

Kathrin Birner & Stefan Dietl

Mehr Zeit zum Leben, Lieben, Lachen

Über den Kampf um freie Zeit

U N R A S T

Einleitung

Heute ein Buch zu veröffentlichen, das sich der Verkürzung der Arbeitszeit und letztlich der Überwindung der Lohnarbeit widmet, scheint auf den ersten Blick aus der Zeit gefallen. Ob in Medien und Politik, aus wissenschaftlichen Instituten oder aus den Reihen der sogenannten Wirtschaftsweisen – überall erschallt der Ruf nach mehr Arbeit.

Bundeskanzler Friedrich Merz kündigte in seiner ersten Regierungserklärung nicht nur die Abschaffung des Acht-Stunden-Tages an, sondern wetterte auch gegen die Vier-Tage-Woche und Work-Life-Balance. Wie immer, wenn dem lohnabhängigen Staatsvolk verdeutlicht werden muss, dass es zum Wohle der Nation den Gürtel enger zu schnallen gilt, wird dabei von den Herrschenden das kollektive ›Wir‹ in Anschlag gebracht. So postuliert Friedrich Merz, dass »wir mehr und vor allem effizienter arbeiten müssen«.¹ Und der bayerische Ministerpräsident und CSU-Vorsitzende Markus Söder verkündet: »Wir sind kein Hobbyland.«² Steffen Kampeter, Geschäftsführer der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) fordert: »Wir brauchen mehr Bock auf Arbeit.«³ Und Deutsche-Bank-Chef Christian Sewing meint: »Wir müssen wieder

1 Merz beim Wirtschaftstag: »Wir müssen in diesem Land wieder mehr und vor allem effizienter arbeiten«. Online abrufbar unter: <https://wirtschaftsrat.de/de/presse/m Medienresonanzen/merz-beim-wirtschaftstag-wir-muessen-in-diesem-land-wieder-mehr-und-vor-allem-effizienter-arbeiten/>

2 Steffen Guthardt, Steffen Range: Interview mit Ministerpräsident Markus Söder, in: Deutsche Handwerkszeitung, 17.05.2023. Online abrufbar unter: <https://www.deutsche-handwerks-zeitung.de/ministerpraesident-soeder-wir-sind-kein-hobbyland-296155/>

3 »Wir brauchen mehr Bock auf Arbeit«: Arbeitgeberverbände fordern längere Arbeitszeiten, in Tagesspiegel, 25.2.2023. Online abrufbar unter: <https://www.tagesspiegel.de/politik/wir-brauchen-mehr-bock-auf-arbeit-arbeitgeberverbände-fordern-längere-arbeitszeiten-9408953.html>

lernen, härter zu arbeiten.«⁴ Ins selbe Horn bläst auch die ehemalige SPD-Vorsitzende und aktuelle Vorstandsvorsitzende der Bundesagentur für Arbeit Andrea Nahles, wenn sie angesichts des Wunsches vieler jüngerer Beschäftigter nach Verkürzung der Arbeitszeit erklärt: »Arbeit ist kein Ponyhof.«⁵ Ihr Vorgänger Sigmar Gabriel hält allein schon die Forderung nach der Vier-Tage-Woche für »gaga«⁶ und plädiert stattdessen für eine 42-Stunden-Woche. Ökonom*innen wie der Ifo-Präsident Clemens Fürst, die Vorsitzende der Wirtschaftsweisen Monika Schnitzer sowie Moritz Schularick, Präsident des Instituts für Weltwirtschaft, liefern sich in der Zwischenzeit einen Wettstreit, wie viele gesetzliche Feiertage es zu streichen gilt und welche weiteren Maßnahmen geeignet sind, die Lohnabhängigen zur Mehrarbeit anzuspornen. Auch die unternehmerische Forderung nach einem unbezahlten Karenztag – also die Abschaffung der Lohnfortzahlung am ersten Krankheitstag – soll vorgeblich diejenigen, die »blau machen«, zu mehr Arbeitsmoral erziehen.

Nicht zuletzt dank einer medialen Dauerbeschallung ist es erfolgreich gelungen, den Mythos zu verankern, in Deutschland werde zu wenig gearbeitet. Mit der Realität hat dieses Bild jedoch wenig zu tun. Noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik war die Zahl der Erwerbstätigen so hoch. 46 Millionen Menschen leisteten 2023 insgesamt 55 Milliarden Arbeitsstunden – ebenfalls ein Rekord. Jahr für Jahr werden zudem 1,3 Milliarden Überstunden geleistet, mehr als 774 Millionen Stunden davon unbezahlt. Darin nicht enthalten sind Millionen Stunden, die gar nicht erst erfasst werden.

Den Bemühungen, durch Angriffe auf das Arbeitszeitgesetz und andere Arbeitnehmer*innenrechte den Zugriff des Kapitals auf die Ware Arbeits-

4 René Höltschi, Michael Rasch: Interview mit Deutsche-Bank-Chef Sewing, in: Neue Zürcher Zeitung, 5.9.2023. Online abrufbar unter: <https://www.nzz.ch/wirtschaft/deutsche-bank-sewing-im-interview-zur-bank-und-zum-standort-ld.1752595>

5 »Arbeiten ist kein Ponyhof«: Nahles kritisiert die Lebensphilosophie vieler junger Menschen, in: Tagesspiegel, 21.02.2023. Online abrufbar unter: <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/arbeiten-ist-kein-ponyhof-nahles-kritisiert-die-lebensphilosophie-vieler-junger-menschen-9377003.html>

6 Leonie Fuchs: Sigmar Gabriel (SPD) in Interview: »4-Tage-Woche und Homeoffice sind doch gaga«, in: Abendzeitung München, 27.01.25. Online abrufbar unter: <https://www.abendzeitung-muenchen.de/politik/sigmar-gabriel-spd-in-interview-4-tage-woche-und-homeoffice-sind-doch-gaga-art-1033904>

kraft immer mehr auszuweiten, steht jedoch eine wachsende Bewegung gegenüber, die den Kampf um die Reduzierung der Arbeitszeit wieder auf die politische Agenda gesetzt hat. Zuletzt gab es kaum eine Tarifauseinandersetzung, bei der nicht die Forderung nach mehr Urlaub und kürzeren Arbeitszeiten im Fokus stand. Hundertausende legten in den vergangenen Jahren die Arbeit nieder und erstreikten mehr Zeit für Freizeit, Erholung, Gesundheit, Bildung und Familie.

Der Kampf um Zeit, dem sich dieses Buch widmet – und der seit jeher den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit kennzeichnet –, ist also aktueller denn je. Dabei war und ist das Ringen um Arbeitszeitverkürzung immer mehr als nur ein ökonomischer Verteilungskampf. In ihm drückt sich auch die Sehnsucht nach Anerkennung und Partizipation aus. Die Verkürzung der Arbeitszeit ist ein emanzipatorisches, kulturelles und demokratisches Projekt. Dies spiegelt sich auch im Titel dieses Buches wider: Der Ausbeutung und Fremdbestimmung der Arbeitswelt wird die Zeit zum »Leben, Lieben, Lachen« entgegengestellt.

Es waren die Gewerkschaftsfrauen der IG Metall, die diesen Slogan 1984 beim Kampf um die 35-Stunden-Woche prägten und damit zum Ausdruck brachten, dass der Kampf um Arbeitszeitverkürzung das gesamte Leben in den Blick nehmen muss. Die Losung, die beim Arbeitskampf 1984 die Transparente mit der aufgehenden Sonne zierte, steht zugleich für die Hoffnung, die Verkürzung der Arbeitszeit könnte schrittweise auch die Befreiung von der Lohnarbeit einläuten. Mit dieser Bedeutung des Kampfes um die freie Zeit beschäftigt sich auch das erste Kapitel unseres Buches.

Ein Blick in die Geschichte offenbart: Die Argumente, die heute vorgebracht werden, um die Forderung nach kürzeren Arbeitszeiten zurückzuweisen, unterscheiden sich kaum von denen der Vergangenheit. So führte im 19. Jahrhundert bereits Otto von Bismarck die Schädigung der deutschen Exportindustrie ins Feld, um ein Verbot der Sonntagsarbeit zu verhindern. Auch heute wird der Wunsch nach einer Vier-Tage-Woche von der Politik als unverantwortlich und ruinös für die deutsche Wirtschaft angeprangert. Und vor 40 Jahren denunzierte der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl die Forderung der 35-Stunden-Woche als »dumm, dreist und töricht«. Das zweite Kapitel des Buches beschäftigt sich ausführlich mit der langen Geschichte des Kampfes um die freie Zeit und mit den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu heute. Dabei zeigt der Blick zurück auch, dass es kaum eine Auseinandersetzung gibt, die verschiedene Teile

der arbeitenden Klasse so eint wie der Kampf um die Zeit. Frauen und Männer, autochthone und migrantische Beschäftigte, Junge und Alte – allen Unterschieden zum Trotz waren sie gemeinsam auf der Straße für den Acht-Stunden-Tag, den arbeitsfreien Samstag oder die 35-Stunden-Woche.

Stand in der Vergangenheit vor allem die allgemeine, kollektive Reduzierung der Wochenarbeitszeit im Fokus gewerkschaftlicher Auseinandersetzungen, rückten zuletzt aufgrund der sich immer weiter ausdifferenzierenden Arbeitswelt andere Formen der Arbeitszeitverkürzung ins Zentrum. In immer mehr Branchen erkämpften sich die Beschäftigten individuelle Wahlmodelle. In Kapitel drei beschreiben wir die Renaissance des Kampfes um die Zeit und die aktuellen Streikbewegungen für eine neue Arbeitszeitpolitik.

Das wachsende Bedürfnis nach kürzeren Arbeitszeiten basiert nicht zuletzt auf einem veränderten Familien- und Rollenbild. Getragen werden die aktuellen Tarifbewegungen für eine neue Arbeitszeitpolitik insbesondere von weiblichen Beschäftigten. Seit jeher waren Auseinandersetzungen um die Zeit auch Kämpfe um mehr Gleichheit zwischen den Geschlechtern, zugleich steht der bürgerliche Arbeitsbegriff mit seiner weitgehenden Ausklammerung der Sorgearbeit tatsächlicher Geschlechtergerechtigkeit entgegen. Im vierten Kapitel gehen wir deshalb der Frage nach, ob und inwieweit das Ringen um Arbeitszeitverkürzung ein feministisches Projekt sein kann.

In der Geschichte der Arbeiter*innenbewegung war die Debatte um eine Verkürzung der Arbeitszeit immer wieder auch getrieben von technischen Umwälzungen und der daraus wachsenden Sorge der Lohnabhängigen, dass ihre Arbeitskraft nicht mehr in ausreichendem Maße gebraucht wird. So war die Forderung nach der 35-Stunden-Woche in den 80er Jahren nicht zuletzt eine Antwort auf die wachsende Arbeitslosigkeit und auf drohende Arbeitsplatzverluste im Zuge der Automatisierung beispielsweise in der Druckindustrie. Das gilt selbstverständlich auch für die aktuelle Renaissance des Kampfes um die Zeit, die unter dem Eindruck eines massiven Digitalisierungsschubs stattfindet. In Kapitel fünf widmen wir uns in einem Interview mit dem Autor und langjährigen Gewerkschafter Lothar Galow-Bergemann dem Zusammenhang zwischen Digitalisierung und Arbeitszeitverkürzung.

In einem weiteren Interview in Kapitel sechs sprechen wir mit der *4-Stunden-Liga* über ihre Forderung nach einer radikalen Verkürzung der

Arbeitszeit und beleuchten dabei auch die aktuellen gewerkschaftlichen Diskussionen um eine neue Arbeitszeitpolitik.

Ihre größten Mobilisierungserfolge feiert die Arbeiter*innen- und Gewerkschaftsbewegung seit jeher im Ringen um die Zeit – bis heute, wie die Streikbewegung für eine neue Arbeitszeitpolitik zeigt. Die Kämpfe für eine Verkürzung der fremdbestimmten Arbeitszeit treibt die Massen nicht zuletzt deshalb besonders enthusiastisch auf die Straße, weil sie einen Vorschein bieten auf eine Gesellschaft, in der tatsächlich jede und jeder die eigenen menschlichen Fähigkeiten entfalten kann. Im siebten und letzten Kapitel gehen wir der Frage nach, ob der Kampf um die freie Zeit das Potenzial hat, die kapitalistische Totalität zu sprengen und die Grundlage zu legen für eine bessere, emanzipierte Zukunft. Einer Zukunft jenseits der kapitalistischen Verwertungslogik und der entfremdeten Lohnarbeit.

Ein utopischer Vorschein auf das Andere – die Bedeutung des Kampfes um die Zeit

Seit Entstehen der Arbeiter*innenbewegung war das Ringen um kürzere Arbeitszeiten, mehr Urlaub, freie Wochenenden und eine möglichst selbstbestimmte Gestaltung der freien Zeit wesentlicher Gegenstand von Arbeitskämpfen. Immer wieder war es vor allem die Auseinandersetzung um die Arbeitszeit, die die Lohnabhängigen besonders enthusiastisch auf die Straßen trieb. Kein Wunder, war doch bereits für Karl Marx die *disposable time*, also die zur freien Verfügung stehende Zeit, die nicht durch den Zwang eines äußeren Zwecks bestimmt ist – die Freizeit – das Maß des Reichtums. Der Kampf für und um diese *disposable time* war für ihn auch ein Kampf um die Gewinnung der menschlichen Freiheit und Emanzipation. »Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört [...]. Die Verkürzung des Arbeitstags ist die Grundbedingung«⁷, postuliert Marx im dritten Band des *Kapitals*.

Die vielzitierte befreite Gesellschaft, in der die freie Entfaltung jeder*s Einzelnen die Voraussetzung der freien Entfaltung aller ist, setzt für Marx die Begrenzung der Arbeitszeit voraus. Den Zugriff des Kapitals auf die Arbeitskraft des Menschen und damit dessen Reichtum an Zeit zu begrenzen, sei »eine vorläufige Bedingung, ohne welche alle andren Bestrebungen nach Emancipation scheitern müssen«.⁸

Die Verkürzung der Arbeitszeit ist mehr als eine Verteilungsfrage, es ist die Möglichkeit, mit mehr freier und selbstbestimmter Zeit auch ein Mehr an Leben zu gewinnen. Mehr Zeit, sich der Familie zu widmen, um Freundschaften zu pflegen und neue Bekanntschaften zu schließen, um seinen eigenen Leidenschaften nachzugehen, um zu reisen, um die Welt zu entdecken

⁷ Karl Marx: Das Kapital, Band 3, MEW 25, Berlin, 1986, S. 828.

⁸ Karl Marx: Das Kapital, Band 1, MEW 23, Berlin, 1986, S. 318.

und zu begreifen oder um einfach nur im Gras oder an einem Strand zu liegen und glücklich und zufrieden in der Sonne einzuschlafen. Zugleich schafft die Verkürzung der Arbeitszeit die Voraussetzung, sich der gesellschaftlichen Zustände bewusst zu werden und sich politisch zu organisieren.

Die Geschichte des Kampfes um die *disposable time* ist eine der blutigen Auseinandersetzungen. Eine Geschichte der Streiks, der Proteste und Aufstände. Nicht grundlos beschreibt Karl Marx im *Kapital* den Kampf um die freie Zeit als »versteckten Bürgerkrieg zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse«.⁹ Keiner Forderung tritt das Kapital bis zum heutigen Tag so erbittert gegenüber wie dem Verlangen nach der Verkürzung der Arbeitszeit. Nichts zog in den zurückliegenden 200 Jahren den Hass des Kapitals und seiner Vertreter*innen so sehr auf sich wie der Kampf um die freie Zeit. Das Massaker vom Haymarket wurde zur Geburtsstunde des 1. Mai als Kampftag der Arbeiter*innenklasse für den Acht-Stunden-Tag. Errungen werden konnte der Acht-Stunden-Tag erst mit der Revolution von 1918. Die Aufhebung der Begrenzung der Arbeitszeit gehörte zu den ersten Maßnahmen der Nationalsozialisten bei Kriegsbeginn. Der Forderung nach der 35-Stunden-Woche trat das Kapital in den 80er Jahren mit einem »Tabukatalog« gegenüber, der erst durch die härtesten Arbeitskämpfe in der Geschichte der Bundesrepublik gebrochen werden konnte.

Diese Schlaglichter bestätigen die Vehemenz, mit der das Kapital gerade der Forderung nach Senkung der Arbeitszeit entgegentritt. Dies wiederum ist nicht überraschend, denn beim Ringen um die freie Zeit geht es um weit mehr und Prinzipielleres als bei der Auseinandersetzung um höhere Löhne: um den Zugriff auf die Ware Arbeitskraft, um die Verfügungsgewalt über die »lebendige Arbeit« als Basis der Mehrwertproduktion, und damit um die Begrenzung der schrankenlosen Herrschaft des Kapitals. Kürzere Arbeitszeiten haben das Potenzial, die Organisation und Art der Mehrwertproduktion zu verändern. So wies Karl Marx bei der Durchsetzung der Zehn-Stunden-Bill in England darauf hin, dass es dem Proletariat gelungen ist, mit der Durchsetzung des Normalarbeitstages die »erste bewußte und planmäßige Rückwirkung der Gesellschaft auf die naturwüchsige Gestalt ihres Produktionsprocesses«¹⁰ ins Werk zu setzen.

9 Ebd., S. 316.

10 Ebd. S. 504.

Dem Versprechen von weniger Arbeit und mehr Zeit für Erholung und Genuss wohnt zudem immer auch ein utopisches Element inne, das den Blick freigibt auf die Vorstellung eines Lebens ohne Mühsal und Plackerei. Auf ein besseres, selbstbestimmtes Leben jenseits der kapitalistischen Verwertungslogik.

Die Auseinandersetzungen um die disposable time sind, wie Michael Löwy und Olivier Besancenot in ihrer Flugschrift *Das Reich der Freiheit beginnt mit der Verkürzung des Arbeitstags* feststellen, »trotz der Niederlagen, der Verhaftungen, der Opfer für einige Stunden, Tage oder Wochen besondere Zeiten im Leben der Unterdrückten, Tage des Feierns und der Freude, der vulkanartigen Ausbrüche von Freiheit, >messianische Unterbrechungen< der langen Kette der Herrschaft«.¹¹

Um zu begreifen, warum der Kampf um Arbeitszeitverkürzung auch heute noch so erbittert geführt wird, lohnt im Folgenden ein Streifzug durch die Geschichte der Arbeiter*innenbewegung und ein Blick auf die Erfolge und Niederlagen im Ringen um die Zeit.

11 Oliver Besancenot, Michael Löwy: *Das Reich der Freiheit beginnt mit der Verkürzung des Arbeitstages*, Kassel, 2024, S. 61.

Hoch mit den Löhnen, runter mit den Stunden! – Geschichte des Kampfes um mehr Freizeit

Die Arbeitszeit entsteht

Die kapitalistische Produktionsweise veränderte das menschliche Zusammenleben von Grund auf – und brachte auch ein neues Verhältnis zur Zeit mit sich. Noch im ausgehenden 18. Jahrhundert waren Arbeitsbeginn und -ende an Sonnenaufgang und Sonnenuntergang ausgerichtet und die Arbeitszeiten damit im Sommer länger und im Winter dafür kürzer. Die Sonntage waren mit wenigen Ausnahmen Ruhetage und zahlreiche regionale und überregionale Feiertage unterbrachen die Arbeit. Die tägliche Arbeitszeit umfasste wohl selten mehr als zehn Stunden. In den meisten Monaten deutlich weniger. Im Handwerk sorgte zudem der sogenannte ›blaue Montag‹ für eine faktische Fünf-Tage-Woche. Wohnort und Arbeitsplatz waren sowohl im Handwerk als auch in der Landwirtschaft räumlich eng miteinander verbunden und die Zeit der Produktion und Reproduktion nicht trennscharf zu unterscheiden. Mit der Industrialisierung löste ein neues schematisches Zeitprinzip den jahreszeitlich geprägten Arbeitsablauf der Landwirtschaft und des Handwerks ab: die genau abgrenzbare Arbeitszeit.

Nicht mehr Tageslicht und Jahreszeit bestimmten die Dauer des Arbeitstages, sondern die Maschine. Sie gab nicht nur das Tempo der Produktion vor, sondern zunehmend auch die Länge des Arbeitstages, war ihr Einsatz doch dann am profitabelsten, wenn sie nicht stillstand. Durch möglichst lange Laufzeiten sollten die mit hohen Kosten verbundenen Erst- und Neuanschaffungen der Maschinen kompensiert werden. Zudem schuf der weitere technische Fortschritt die Gefahr einer raschen Entwer-

tung und erhöhte den Druck, für eine optimale Auslastung zu sorgen. Teils gewaltsam, teils unter dem stummen Zwang der Verhältnisse setzten die Fabrikherren überlange Arbeitstage durch. Die Arbeit an Sonn- und Feiertagen wurde bald zur Regel.

Am Ende entstand eine Sieben-Tage-Woche mit Arbeitszeiten bis zur vollkommenen Erschöpfung – und darüber hinaus. Und dies nicht nur in den Fabriken. Auch Handwerksbetriebe oder die weit verbreitete Heimindustrie mussten nachziehen, um mit der maschinellen Konkurrenz mithalten zu können. Schon bald gehörten auch dort der arbeitsfreie Sonntag und ständische Relikte wie der ›blaue Montag‹ der Vergangenheit an.

Die Ausbeutung des im Entstehen begriffenen Industrieproletariats war beinahe grenzenlos. Lagen die durchschnittlichen Arbeitszeiten 1800 bei zehn bis zwölf Stunden am Tag und wurde somit wöchentlich an sechs Tagen insgesamt 60 bis 72 Stunden gearbeitet, waren es um 1820 bereits 12 bis 14 Stunden und die wöchentliche Arbeitszeit stieg auf 80 Stunden. Zwischen 1830 und 1860 stieg die Tagesarbeitszeit auf im Schnitt 14 bis 16 Stunden und die wöchentliche Arbeitszeit auf über 85 Stunden.

Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht bedienten die Arbeiter*innen in Fabrikhallen voller Dreck, Krach und Gestank Maschinen, auf deren Tempo sie keinen Einfluss hatten und die ihre Arbeit zerstückelten, sie inhaltsleer und eintönig machten. Entfremdet vom Produkt, das sie herstellten, und von ihrer eigenen Arbeitskraft.

Hinzu kamen Hungerlöhne und katastrophale Wohnverhältnisse. Fabrikarbeiter*innen schliefen eng gedrängt auf notdürftigen Matratzen, Arbeiter*innenfamilien teilten sich ihre Wohnungen mit Schlafgängern oder anderen Familien, oftmals lebten sechs und mehr Personen in einem Zimmer. Aufgrund von Mangelernährung und katastrophalen hygienischen Bedingungen breiteten sich Krankheiten wie Cholera oder Tuberkulose rasant aus.

Zunehmend wurden auch Kinder zur Arbeit an den Maschinen herangezogen. So stellten in den Baumwollspinnereien Sachsens Kinder unter 14 Jahren in den 1830er Jahren ein Drittel der Belegschaften. Die Arbeit in der Fabrik begann mit dem sechsten Lebensjahr und die Arbeitszeiten unterschieden sich kaum von denen der Erwachsenen. In den 1820er Jahren arbeiteten Kinder beispielsweise in Breslau 10 bis 14 Stunden, in Köln im Schnitt 11 bis 14 Stunden am Tag.